

Die Herweghs.

Ein rechtsrheinischer Roman von Liesbet Dill.

(33. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Das kühlte Verhältnis der beiden Ehegatten hatte auch die Stordlandfahrt nicht gebessert. Seit sie zurück waren, gab sich Grete keine Mühe mehr, den Bruch vor den Dienstboten zu verheimlichen. Sie hatte aber auch keine Lust, eine Aussprache heraufzubehämmern, denn der Vater hatte gelagt, ihre Gemütsstimmung würde sich dem Bild aufprägen.

Von diesem Künstler war sie sehr enttäuscht, denn er hatte, wie die meisten seines Metiers, nur für dieses Interesie. Das Porträt wollte nicht recht vorwärts kommen, da seine Spezialität habende Anmügen in lilafarbenen Wädem waren. Seine Begeisterung für die hübsche Frau war bei näherer Befanntschaft vertraulich, beide fühlten, daß nichts tiefer band und daß er nach dem letzten Anstreich aus der Stadt verschwinden würde, die er höchst "Byzanz" nannte. Wie kam es nur Pläne an, daß sie immer noch bewundernden Anblicke umringt war? Woher sie kam, machte sie wertvolle Bekanntschaften, sie freiproduzierte mit Atlasses, disputierte mit Korymben der Wissenschaft und trank Tee mit Adelsheten, die ihr Wädem widmeten. Und ihr, Grete, gelang es nicht einmal, einen einfachen Meier länger als vier Wochen zu fesseln.

Der Herr warf sich auf den kühnen Ernst. Wenn er etwas gemerkt hatte, so konnte er ja offen sprechen! Aber daß er so kumm und ansehend gleichgültig dieses Mißtrauen trug, schürte ihre Erregung nur noch. Sie erklärte ihrem Gatten, daß sie keine ruhigen Atemzüge nicht anderen könnte, sie ließe an Schlaflosigkeit. Und er zog um, ohne sich zu wundern. Ja, er fragte nicht einmal. Gerade in ihrer zerrissenen Stimmung hätte er sie wiederertornen müssen, mit Liebe, oder auch mit Gewalt, denn brutaler Gewalt überließ sich selten eine Frau.

Aber Ernst schien mit ganz anderen Gedanken beschäftigt. Er sah schlecht aus, und seine Schläfen waren grau geworden. Er kam meist erst zum Essen, wenn alles kalt geworden war, oder auch gar nicht. Eines Abends wollte sie an seine Tür, um zu fragen, ob er anderen Tages zu Mittag zu Hause sei, da er jetzt oft tagelang in Eppenhäusen war. Sie fand die Tür verschlossen, und er antwortete ohne zu öffnen, daß er nicht zu Hause sein würde, es war Streit angelegt.

Sie fand betroffen vor dieser verschlossenen Tür. Wozu in aller Welt schloß er sich ein? Er wurde ja doch ständig immer wunderlicher. Nicht nur, daß er es an jeder Aufmerksamkeit fehlend ließ, er verzog ihre Höchstpreise, sogar keinen eigenen Geburtstag hatte er neulich vergesen. Er dachte nur noch an seine Affen und seine Musik.

Wenn sie etwas wissen wollte, antwortete er ihr kurz und ironisch und wenn sie die Redezeit benutzte: „Ich sag' es, wie es ist.“ Die bei ihr öfters vorkam, antwortete er: „Ja, weiß es, denn du hast es mit bereits heute morgen verüßert.“ Er begann ihr musikalisches Talent zu kritisieren. Sie spielte seltenes, ihre Beethoven'schen Diagonen, machten ihm Zahnmergen, bei den Bach'schen Inventionen a frols vor konnte man keine eigene Stimme aus dem „Gemüße“ herausheören, und das Allegro der Mozart'schen Phantastikone war kein Paradebericht.

Es war einladend nicht mehr auszuhalten. Und als eines Mittags Ernst wieder auf sich warfen ließ und die Uhr bereits halb Drei zeigte, erob sich Grete, warf die Handarbeit fort und verließ das Haus.

Als sie die Tür hinter sich zubrückte, war sie entschlossen, nicht mehr wieder zurückzukommen. Sie ging zu ihren Eltern. Aber Frau Rolin pflegte die Nachmittage außerhalb ihres Hauses zu verbringen, und ihr Vater war auf eine Weinvergerung gefahren. So ging sie zu Fräulein Schmidt, um sich auszunehmen.

Das alte Fräulein, das eben aus den „Drei Häfen“ gekommen war, band sich mit zitternden Händen den Rapopthut an und setzte sich neben die arme junge Frau aufs Sofa, während Grete über ihrem verlorenen Leben schluderte, das keinen Inhalt mehr hatte. Sie war aus allen Himmeln geführt von diesem Begegnnis.

„Also Ernst verließ sich vor seiner Frau! Das fand Fräulein Schmidt abschrecklich. Er war launisch und kitzellich, das war zu entschuldigend bei einem vielbeschäftigten Mann, aber daß er seine Kritiken immer auf die arme Grete herabspießen ließ, war unritterlich und deutete auf Antipathie. Nein, Grete konnte zu solch einem Manne nicht eher zurückkehren, bis er versprach, sich zu bessern.“

In Fräulein Schmidts Schlafkammer bei der grünenbesetzten Lampe, die anderen Zimmer waren in der Woche ungebesetzt, wurde ein Brief aufgelegt. Fräulein Schmidt schrieb und Grete diktierte von der Ofenbank her, wo sie ihr Taschentuch mit den Fäden geritzte.

„Weber die Anrede waren sie sich nicht klar. „Lieber Ernst! konnte man nach dem Vorgefallenen nicht mehr gut schreiben.“ „Sehr geehrter Herr!“ Lang zu sehr nach Scheiternsfrage, und Grete fürchtete, daß ihr Vater darin anderer Ansicht war. Also ohne Anrede. Man sollte Ernst mit, daß sich seine Gattin entschlossen habe, sein Haus bis auf weiteres zu meiden, da man sie in diesem als einen überflüssigen Menschen behandelt.“

„Schreiben Sie ruhig — überflüssig —“ sagte Grete, „denn er ist selbst ausgesprochen.“ Sie würde nur unter der Bedingung wiederkommen, Erliebes müßte er versprechen, wieder zu ihr zu sein wie früher, und nicht alles, was sie sagt, dumme, alberne und lächerlich zu finden, sondern richtig. Fräulein Schmidt unterließ das letzte Wort auf Gretes Befehl. Zweiteilts durfte er sich nicht mehr einschleichen, denn das war lächerlich, dann sollte er endlich pünktlich zu Tisch kommen, und viertens, wenn er nach Eppenhäusen fuhr, wollte Grete den Kopfen haben, ehenlogut ihrem Bergang nachzugehen, ohne daß man ihr Bemerkungen darüber machte.

Fräulein Schmidt wollte hier eine Einblendung machen, aber Grete flügte hinzu: „Nein, schreiben Sie so, ich weiß, was ich zu sagen habe, und muß es auch verantworten.“

Sie lasen die Bedingungen noch einmal durch, und Grete schrieb den Brief mit ihrer feinen Scherz sorgfältig ab, wobei sie sich meinel verdröb und aus Eppenhäusen einen großen Lintenlecks fallen ließ, so daß man einen neuen Bogen nehmen mußte. Es wurde Mißtraut, bis der Brief fertig war. Grete steckte ihn selbst am Bahnhof in den Kasten. Dann ging sie zu ihren Eltern.

Die postwendend erbetene Antwort an die Adresse des Fräulein Schmidt traf erst nach zwei Tagen ein und lautete: „Sehr geehrte gnädige Frau!“

Ihr liebenswürdiges Schreiben hat mich als Willkommgruß empfangen, als ich aus Eppenhäusen zurückkam. Ich bitte daher um Verzeihung, wenn ich nicht, wie gewünscht, postwendend geantwortet habe.

Ich gebe, da die Sache Eile zu haben scheint, gleich zu meinen Vergehungen über.

Zunächst die Frage meiner Kritiken. „Was Du sagst, ist richtig.“ Sehr richtig.“

Wie konnte ich das auch nur einen Augenblick vergessen! Selbst der Papst ist ein Weisheitskinder gegen Sie, denn er muß, wenn er etwas sagt, erst sein Konzilium betragen. Ich will mir Mühe geben, alles richtig zu finden, was Sie künftigher sagen werden.

Punkt zwei: „Ich habe mich des öfteren eingeschlossen. Das stimmt ebenfalls und es war nicht ich, was mir. Aber Sie überlassen selbst die Fragen, ich erinnere nur an gewisse verschlossene Türen. — Doch die Vorladung aus des Nachts über, ist eine Angelegenheit, die sich nur durch persönlichen Mangel an Mut entschuldigen läßt. Ich habe meinen besten Freund dadurch verloren, daß dieser seine Schlafkammer gegen mich und von einem Einbrecher erschossen wurde, und er war genötigt, die Reise ins Jenische im Nüchliche anzutreten, und an solchen Reisen habe ich nun mal, „leinen Spah“. Die verschlossene Salontür ist übrigens verjährt! In letzter Zeit sind solche taktische Ungehörlichkeiten nicht mehr vorgekommen. Die Feigheit werde ich durch das Tragen eines elektrischen Gürtels zu betragen versuchen, den ich mit feobem gekauft habe.“

Drittens. „Ich soll pünktlich zum Essen zu Hause sein. Auch darin hast Du recht wie in allem, was Du beauftragt sagst. Sonst wird das Essen kalt und die Hausfrau ist verstimmt und der Gatte, die wie Viane „Geschichte“ nicht liebt, muß sie schuldbewußt ertragen. Also, ich werde pünktlich sein, vorausgesetzt, daß mehrere Ahrs wieder schlagen und uns die Stunden verlinkden, denn dres haben sie im letzten Jahre nicht mehr getan.“

Den letzten Punkt lauu ich jedoch nicht ganz verstehen. Du schreibst meine Kritik noch dem Orte Eppenhäusen als Begründung aufzufassen. Ich schlage Dir deshalb vor, mich jedesmal dorthin zu begleiten. Ich fahre zweiter Klasse, welche im Winter nicht gehtigt ist, aber dafür im Sommer gut warm, und mich einmal umfragen und auf freiem Felde eine halbe Stunde warten, wobei ich den Gesang, „Wohlauf ist immer noch nicht fertig, und das Waldmännchen darf man nur benutzen, wenn's regnet. Was ich sonst noch dort begibt, ist mir bisher nicht als eitel Luft erschienen, mit Ausnahme einer Auführung der Mattheuspaffion, die an jenem Abend stattfand, als hier eine sehr gelungene Maskenreude vor sich ging und Du so brav zu Hause bleibst (Du wußtest Dir Dein Haar). Es ist möglich, daß ich mich jetzt dieser Mattheuspaffion verändert habe. Aber vielleicht hastest Du Dich selbst verändert, es kam mir wenigstens so vor.“

Ich hoffe, mit diesen Widerslegungen glücklich gewesen zu sein und hoffe Dir frei, jederzeit in unser gelich geöffnetes Haus zurückzukommen, an dem alle Türen offen stehen, und daß ich getern eine unbefangene Gesellschaft in Deinem Salon vorfand, die sich dort häuslich niedergelassen hatte, in der Meinung, sie seien in einem Kaffee. Ich habe sie hinausbefordert, worüber sie sehr entkrütert waren.

Ich gebe mich der angenehmen Hoffnung hin, daß dieser Brief Dir meine aufrichtige Reue beweist, was sollte ich Dir nicht beweisen, und schlicke, denn woeben erigheit die Köchin, deren Name ich vergeszen habe, um mir, in Ernanglung der Hausfrau, zu künftigen.“

Am letzten Abend befand sich Grete wieder zu Hause. Der selbe Satz des Briefes hatte ihr Blut in Wallung gebracht, und sie eilte ihm, um zu erfahren, wer die Dreißigkeit gehabt hatte, in ihre Häuslichkeit einbringenden und eine neue Köchin zu suchen. Ernst sah ihr wieder an dem runden Tisch im Eßzimmer gegenüber, aber aus einem benachbarten Deklatsgeschäfte reichlich bestellt war und tat, als sei nichts vorgefallen.

Dann wünschte er ihr gute Nacht und zog sich in das Fremdenzimmer zurück, in dem er sich nun eingerichtete hatte. Seitdem wollte Grete, daß es zwischen ihnen aus war.

Wenige Tage später lernte sie im Auskassen eines Marineoffizier kennen, der Luz ähnlich sah.

Im Lauf der Jahre hatte sich Herweghs Praxis immer mehr ausgebaut. Er war Wode geworden, alles lief zu ihm und seine Vorgänger gingen den Wartefällen wichtiger Eisenbahnlinienpunkte, sie waren immer überfüllt. Seit man des ungenützten Anwalts nur noch selten habhaft werden konnte, suchte man den Bureauvorförder, Herrn Gimpel, wenigstens festzubekommen, aber in diesem Bureau schien niemand mehr Zeit zu haben.

Herwegh war nur noch selten zu Hause. In Eppenhäusen wurde eben die neue Bahn gebaut und die Arbeiterkolonie, deren hübsche künstlerische Fassaden er ganz nach dem Willen der Eigentümer Bauausstellung einmöglichte hatte, war eben fertig geworden. Jeder Arbeiter sollte seine Wohnstätte, sein Bad sein Gärtchen haben, das er bespannte; halt abends ins Kino zu laufen, sollen sie ihre Häuschen pflegen.

Die Eppenhäuser gehen in ihre neuen Häuser ein und verlangen Koberhöhung. Die Direktoren, der ewigen Streiks müde, wollten Polen oder Italiener kommen lassen, aber Herwegh widersetzte sich. „Sie arbeiten zuviel mit dem Gefühl“, sagte ihm der erste Meister, „Herr Doktor, wenn die Fabrik zugrunde geht, können Sie keinen mehr helfen.“

Serwegh schlug vor, die Arbeiter mit einem Gewinnanteil zu interessieren, dann sah er sie wieder eher ein, wie hoch sie mit ihren Forderungen gehen konnten, aber da sich er wußte, auf heftigen Widerstand des Aufsichtsrats. Seine Stellung war durch diese Rämpfe erschüttert. Er fühlte sich. Die Arbeiter waren enttäuscht, daß er sich nicht durchzusetzen wußte, die Aktionäre mißtrauten ihm. Er war ein Jurist, die verstanden alles besser und vom Geschäft hatten sie seinen blauen Dunst.

„Müht du denn ausgerechnet den Eppenhäusern den Kram machen?“ sagte ein Schwiegersohn, er hatte sich schon mit seinem Freund Winterlich wegen dieser Eppenhäuser Geschichte entzweit, er fand es an der Zeit, daß Ernst das Kapitel dort herauszog.

(Fortsetzung folgt.)

Einst und jetzt.

Stehst du bei Reichs- und Landtagswahlen mit auf der Kandidatenliste: Vom Kopfe bis zu den Sandalen: Prüf' dich, ob du auch nicht bist „mittell“. Mit allgemeinen Redereien: Kannst du jetzt keinen Eindruck machen: Denn, kommt es mal zu Ballerinen, Und andern, noch schlimmeren Schözen, Dann mußt du harte Musiken spielen; Mußt remember dich und rammen können; Und hast du dieses nicht zu eugen, Wird man dir dein Mandat nicht gönnen. Beg mit den überflüssigen Frauen! Hemdarm hoch, gefällige Brust! Und losgedroschen auf die Nasen, Den Damen Kleid und Haar gezerrt! Dann wirft bei Interpellationen Und sonstigen geistlichen Dingen Du deine lahme Lunge schonen Und dich ins rechte Anseh'n bringen; Dann zeigst du „rechte deutsche Art“ Im Parlament der Gegenwart. Hinfort brauchst du nicht mehr zu dösen Die Redezeit und gleiche Sachen; Doch aber feichig dich im Bogen, Dann wirft du auch Karriere machen. In freiere Zeit darfst du nicht denken, Du bist dann und sehr nicht wieder; Du brauchst dir nicht den Kopf verrenken, Brauchst nur zu hüben deine Kieker, Einst lag ja Deutschland nur im Dales, Jetzt: „Deutschland, Deutschland über alles!“

H. Brummel.

Am schwarzen Brett.

Reise-Gumorecke von Artur Jaer.

(Nachdruck verboten.)

Der Seisenpulverfabrikant Tobias Krauthade, der ein wenig an der Leber und etwas weniger an der Galle litt, nahm in dem berühmten Luelibade scharfe Kur. Seine, gleich ihm, ziemlich „weitaufjüge“ Gattin hatte zwar ganz und gar nichts an Galle und Leber, trank aber das Heilwasser zur Gesellschäft mit. Punkt sieben Uhr nahm sie schon die gestülften Gläser aus den Händen der freundlichen Sprudelfee in Empfang.

Hier, wo Kunst und Natur sich zu einem Bilde von vollendetester Schönheit vereinigten, dachte Herr Fabrikant Krauthade belicke nicht im geringsten an Seisenpulver und verordnete Brannden. Er nützte aus nicht mit seiner Frau, wie er es dabeim immer zu tun pflegte, wenn das Geschäft weniger bracht. Frau Beate Krauthade, geborene Wittich, war freilich ihrem Egehensblut noch in die Luftmorte schuldig geblieben. Keine Meinungsverschiedenheiten hatte es zwischen den Krauthades im Bade auch schon gegeben, aber sie arteten nie in Ankereten aus. Heute rief Herr Tobias wieder einmal sein Oberflächenleder: die Erdnungstiede des Mannes, der er die Oberflächenleder der Frau gegenüberstelle. Der Anstich gab eine Wutz, die er beim Kaffeetisch in der Zeitung gefunden hatte.

„Nicht zu glauben“, pläzte er heraus, „Jonas kann u u x einem weiblichen Wesen zustohen.“

„Was ist denn passiert?“ fragte Frau Beate.

„Also denke dir hier nichts: Einen empfindlichen Verlast erlitt geteuen eine Dame, als sie mit der Binde 17 zum Seisenbad saß. Nach Verlassen des Bades merkte sie, daß aus ihrer Handtasche ein Beutel mit Bierglas Land-Marksteinen fehlte. Der christliche Finder ließ gebeten, ihn gegen Belohnung abzugeben. „Na, was sagst du zu diesem Leulsinn? Bierglasrand Mark in seiner Handtasche. Glaubst du, daß das ein Mann fertig brächte?“

„Kunststück“, gab Frau Beate zurück. „Der hat nicht nötig, Geld in der Sandtaste gerummelschleppen. Ihr habt ein Duzend Talchen am Körper!“

„Ah“, wehrte Krauthade ab, indem er sich eine Schmitze heißer Semmel did mit Butter frisch, „Beate, du kannst sagen, was du willst, der Mann ist in allem unmissiger und gewissenhafter als die Frau. Sieh die Rubrik Verloren und gefunden“ in den Zeitungen durch. Jedmal ein Damen-schirm, ehe du auf einen Herren-schirm stoht.“

Das Frühlud war beendet, man begab sich, der Wohlwilt gemäÙ zum schwarzen Brett, um die Bekanntstungen für den Abend zu findieren. Die Ausgabe standen gedrängt um die Tafel, lebhafte Unterhaltung deutete darauf hin, daß es etwas von Bedeutung gehandelt wurde.

Tobias rechte den Hals, so gut er es vermochte, und las: „Gestern abend auf der Reunion, ein mit drei Brillanten und sechs Saphiren geschmückter Platinarmband verlorer gegangen. Gegen hohe Belohnung abgegeben beim Vorster des Saalquais.“

